In dieser Schriftenreihe
„Tatsachen und Berichte aus der Sowjetzone"
sind bisher erschienen:

1. Von der HJ zur FDJ
2. Von der DAF zum FDGB
3. Von der NSDAP zur KP/SEP
4. Von der Gestapo zum SSD
5. Von der NS-Frauenschaft zum DFD
6. Vom Promi zum Afi
7. Von Hitler zu Pieck
8. Von der NSV zur Volkssolidarität

Zu beziehen durch den Vorstand der SPD
Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 170
Preis 0,20 DM

Herausgegeben vom Vorstand der SPD, Bonn, 2. 53
Druck: Wullenwever-Druck Lübeck

TATSACHEN UND BERICHTE

AUS DER SOWJETZONE

Vom Dritten Reich zur DDR

demokratische Partei
Deutschlands
A28801

Vom Dritten Reich zur DDR

In einer Mietskaserne in Berlin-Lichtenberg

Drei Männer sitzen im Wohnzimmer der Familie Schmidt, die im dritten Stock einer Mietskaserne in B. wohnt. Sie unterhalten sich mit gedämpften Stimmen. Das Wort führt der siebenundfünfzigjährige Schlosser Otto Schmidt. Er spricht bedächtig, wie es immer seine Art ist.

„Vor allem, seid vorsichtig. Überlegt Euch gut, wem Ihr die Broschüren gebt. Ihr kennt ja die Kollegen im Betrieb seit vielen Jahren. Da ist Euch bestimmt aufgefallen, wer sich ernste Gedanken macht über einen Ausweg."

Auf dem Tisch liegen einige dünne Hefte. Es sind Broschüren des Ostbüros der SPD. Selbstverständlich sind sie getarnt. Nach den Umschlägen muß man sie für Schulungsmaterial der SEP halten.

Nun spricht der jüngste der drei Männer, die auf steifen, gedrechselten Lehnstühlen um den Tisch sitzen. Es ist der siebenunddreißigjährige Theo Hagen. Er ist schlank, etwa einsachtzig groß. Sein hageres Gesicht hat einen ernsten, entschlossenen Ausdruck.

„Von diesen Broschüren möchte ich mindestens fünfzehn Stück haben. Es sind wieder viel zuwenig. Wie viele kann ich denn mitnehmen?"

Otto Schmidt zählt die Hefte durch. „Wir haben nur zwanzig Stück bekommen. Die könnte ich schon allein verteilen. Aber wir wollen möglichst weit streuen und nicht alles in eine Betriebsabteilung bringen. Wir wissen ja aus Erfahrung, daß die Hefte weiterwandern. Ich gebe also jedem von Euch sechs Stück. Dann bleiben für mich noch acht."

Nervös nimmt der dritte am Tisch das Wort:

„Warum kriegen wir immer so wenig Material? Wissen die Genossen im Ostbüro denn nicht, daß wir viel mehr gebrauchen könnten?"

Der Sprecher ist der vierundfünfzigjährige Tischler Herbert Lange. Er ist ein ganz anderer Typ als Otto Schmidt, der die Ruhe selbst zu

sein scheint. Herbert Lange sieht älter aus als sein Freund Schmidt, obwohl er drei Jahre jünger ist. In seinem Gesicht haben sich tiefe Falten über der Nasenwurzel und um den Mund eingeprägt. Seine Augen haben einen lebhaften Ausdruck. Er spricht schnell und erregt:

„Ich weiß ja aus der illegalen Arbeit unter der Naziditatur, daß zu viel Material eine unnötige Gefährdung bedeutet. Man sucht sich die Leute, denen man etwas gibt, nicht mehr so sorgfältig aus und es ist überhaupt nicht gut, so viel in den Taschen zu haben. Aber diesmal ist die Sache doch anders. Diese Hefte brauchen wir ja immer wieder. Sie enthalten ja schließlich das Aktionsprogramm der SPD."

Herbert Lange nimmt beim Sprechen eine Broschüre und blättert darin.

„Hier und hier, diese Sätze haben für uns doch Gültigkeit, bis wir von der Sowjetdiktatur befreit sind. Sie zeigen uns den Ausweg und gleichzeitig den einzigen Weg zur friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit. Dieses Aktionsprogramm muß allen Menschen in der Sowjetzone bekanntwerden. Ich will die sechs Exemplare verteilen, aber ich hoffe doch, daß noch mehr nachgeliefert werden."

Auch Theo Hagen haut in die gleiche Kerbe. Er will auch noch mehr von diesen Broschüren.

„Wir sind doch auf dem richtigen Wege. Je mehr das ZK der SEP über den Sozialdemokratismus tobt, um so mehr höre ich die Leute fragen: Was will die SPD? Wir wissen, daß sich das ZK davor fürchtet und freuen uns darüber, daß es einen Gegner gefunden hat, mit dem es nicht fertig wird. Wir möchten aber doch genau wissen, was die Sozialdemokraten wollen, wie sie sich den Ausweg vorstellen und was sie an die Stelle der Sowjetdiktatur setzen möchten."

Bei diesen Worten ist Theo Hagen ziemlich laut geworden.

Otto Schmidt hat den Rundfunkempfänger sofort auf eine größere Lautstärke eingestellt, um etwaigen Horchern in den benachbarten Wohnungen das Verstehen der einzelnen Worte unmöglich zu machen. Das tut Schmidt immer in solchen Fällen, wenn einer seiner Freunde im Eifer die nötige Vorsicht vergißt. Dann stecken sie über dem Tisch die Köpfe näher zusammen.

„Kannst wieder leiser einstellen, Otto."

Hagen dämpft wieder seine Stimme.

„Du mußt verstehen, warum ich so in Eifer komme. Denk nur an das Kommuniqué von der 10. ZK-Tagung der SEP. Da haben sie wieder einmal ‚den schonungslosesten Kampf gegen alle Stilarten des Sozialdemokratismus' proklamiert. Der H e r r n s t a d t mußte offen zugeben, daß der Sozialdemokratismus in der Sowjetzone sehr stark ist. Hier, diese Sätze aus der Rede von Herrnstadt habe ich mir rot angestrichen."

Aus seiner Brusttasche holt Theo Hagen ein zusammengefaltetes Zeitungsblatt. Er faltet es auseinander. Es ist das „Neue Deutschland", das Zentralorgan der SEP vom 3. Dezember 1952.

„Hört mal zu. Ich weiß, daß Ihr es schon gelesen habt. Aber man muß sich das öfter vor Augen halten. Wir drei haben auch etwas dazu beigetragen, daß die ZK-Mitglieder gezwungen sind, den ungebrochenen Einfluß der SPD in der Sowjetzone zuzugeben. Zum Beispiel hat der Herrnstadt (Mitglied des Politbüros und Chefredakteur des Zentralorgans der SEP) folgendes gesagt:

Mit Nachdruck liest Hagen aus der Zeitung vor:

„Der Sozialdemokratismus konnte nicht geschlagen werden . . . Der Sozialdemokratismus ist eine Geisteshaltung innerhalb der Arbeiterbewegung, über deren Funktion, Geschichte und spezifische Wesenszüge man sich Rechenschaft geben muß.

Der Sozialdemokratismus hat einen verheerenden und umfassenden Einfluß. Er hemmt — in veränderten entwickelten Formen — die Arbeit unserer Partei auf allen Gebieten.

Wir in Deutschland haben es nie vermocht, gegen diese Erscheinung so erbarmungslos zu kämpfen, wie das Lenin in Rußland tat.

Die Folge davon ist, daß bei uns der Sozialdemokratismus jahrzehntelang in solcher Breite triumphierte und daß er auch heute noch blüht und gedeiht, in neuen, den veränderten Verhältnissen angepaßten Formen, die schwerer zu fassen sind, aber keineswegs weniger wirksam, und die meisten Genossen sind erstaunt wenn sie hören, wie sehr sie selber von ihm durchsetzt sind."

Triumphierend blickt Theo Hagen seine beiden Zuhörer an.

„Können wir nicht stolz darauf sein, daß wir solche Erfolge haben, daß sie vom ZK der SEP nicht mehr totgeschwiegen werden können? Ist das nicht eine zusätzliche Aufmunterung, unsere Arbeit mit noch größerem Eifer fortzusetzen?"

Otto Schmidt nickt zustimmend und es ist ihm deutlich anzusehen, daß auch er stolz ist. Er ist kein Mann der schnellen Worte. So überläßt er es Herbert Lange, als nächster etwas zu sagen. Der wendet sich an Otto.

„Ganz haben die Brüder doch nicht die Wahrheit gesagt. Gegen die SPD haben sie immer mit allen Mitteln gekämpft, und seit 1945 sind sie gegen Sozialdemokraten in der Sowjetzone genau so erbarmungslos vorgegangen wie in Rußland. Ich habe ja die Zeit vor 1933 als Funktionär der KPD miterlebt und weiß, daß sich unser Hauptkampf schon damals gegen die SPD richtete. Und nach 1945 ging es erst richtig los mit den Versuchen, die Sozialdemokratie auszurotten."

Lebhaft unterbricht Theo Hagen den Sprecher. Und Herbert Lange ist darüber gar nicht ungehalten, sondern hört beifällig zu als Theo sagt:

„Das ZK hat weiter verschwiegen, daß auch Hitler es in den zwölf Jahren seiner Diktatur vergeblich versucht hat, den sozialdemokratischen Einfluß auszutilgen. Ihr wißt ja noch, wie ich selber mit siebzehn Jahren zur SA ging und glaubte, die Sozialdemokratie wäre für den Versailler Vertrag, für die Inflation und die sechs Millionen Arbeitslosen verantwortlich, wie Hitler behauptete. Die Nazipropaganda richtete sich ja auch hauptsächlich gegen die sozialdemokratischen Anschauungen. Und als Hitler am Ende war, da war die Sozialdemokratie nicht schwächer als vor Beginn seiner Terrorherrschaft. Und heute, nach sieben Jahren sowjetischer Gewaltherrschaft, ist sie in der Sowjetzone noch stärker als 1945."

Bei den letzten Worten ist Herbert Lange schon ungeduldig geworden und hat mehrmals zum Sprechen angesetzt. Nun sagt er:

„Richtig Theo, Du bringst mich wieder auf das, was ich hauptsächlich sagen wollte, als ich behauptet habe, daß das ZK doch nicht die ganze Wahrheit über die Stärke des Sozialdemokratismus gesagt hat. Der Einfluß der SPD ist in der Sowjetzone nach der offiziell erzwungenen Auflösung — die Zwangsüberführung der Mitglieder in die SEP war ja nur eine raffinierte Form eines faktischen Verbotes der SPD — ist doch erheblich stärker geworden, als er 1945 war. Du, Theo, und ich, wir sind doch selbst Zeugen dafür, wie der Sozialdemokratismus, der das Dritte Reich ungebrochen überstanden hat, unter der Sowjetdiktatur trotz aller Verfolgungen stärker wird."

Nun hat sich Herbert Lange eine Zigarette angezündet. Er tut das immer, wenn er zu sehr in Eifer kommt. Nach ein paar hastigen Zügen spricht er weiter:

„Ich sagte, Du, Theo, und ich sind selbst Zeugen dafür. Ich war einmal ein fanatischer KPD-Funktionär und habe 1945 geglaubt, ich wäre am Ziel meiner Hoffnungen. Und Du warst einmal ein . . . hm . . . sagen wir — Mitläufer. Wir waren beide lange Zeit Gegner der SPD. Und heute? Jetzt sitzen wir bei unserem Freund Otto Schmidt, den wir manchmal verhöhnt und beschimpft haben. Bei dem alten, treuen Sozialdemokraten, der nach 1933 seinen Anschauungen genau so treu geblieben ist wie nach 1945. Hat er uns nicht beiden neue Hoffnung gegeben und uns einen Weg gezeigt, als wir innerlich fertig waren und verzweifelten? Und so wie wir gibt es viele, die früher gegen die Sozialdemokratie waren oder ihr gleichgültig gegenüberstanden und heute in ihren Reihen stehen."

Otto Schmidt wird gar nicht überheblich. Er sagt ganz bescheiden: „Ich habe nichts Besonderes getan. Immer habe ich die gleichen Ansichten vertreten. Bei vielen finde ich damit jetzt mehr Verständnis als früher, nachdem sie das Dritte Reich und die DDR kennengelernt haben. Die beiden Diktaturen, die Nazidiktatur und die Sowjetdiktatur, haben eben vielen Menschen die Augen geöffnet. Der früher viel geschmähte demokratische Weg der Sozialdemokratie und ihr beharrliches Streben nach dem schrittweisen Aufbau einer gerechten sozialen Ordnung hat sich als der einzig richtige herausgestellt. Darum sind wir stärker geworden, und ich bin fest überzeugt, daß wir auch in Mitteldeutschland die Sowjetdiktatur überstehen werden."

Das sagt Otto Schmidt ganz schlicht ohne Fanatismus. Aber aus seinen Worten spricht die Kraft seines unerschütterlichen Glaubens an die Richtigkeit seiner festgefügten, von der geschichtlichen Entwicklung bestätigten Weltanschauung. Es ist die gleiche Kraft, die früher von Theo Hagen und Herbert Lange manchmal bei Otto Schmidt als „politische Sturheit" verhöhnt wurde, die ihnen aber später aus tiefster Verzweiflung auf einen neuen Weg und zu neuem Lebensmut verholfen hat.

Jetzt wird die Tür zum Wohnzimmer geöffnet. Mutter Schmidt schaut herein.

„Wollt Ihr noch nicht Schluß machen? Es ist schon bald elf Uhr. Ihr seid mir so unvorsichtig. Es ist nicht gut, so spät noch zusammen zu sitzen. Was wollt ihr denn im Ernstfall sagen, was ihr immer so lange zusammen gemacht habt?"

Herbert Lange steht sofort auf.

„Sie haben recht, Frau Schmidt. Mir ist das lange Zusammensitzen in einer Wohnung bei der illegalen Arbeit gegen die Nazidiktatur auch einmal zum Verhängnis geworden. Ich werde zuerst leise die Treppe hinuntergehen. In der Wohnung kein Licht mehr machen. Dann kannst Du auch bald gehen, Theo. Am besten, Du gehst über die Höfe zum Nebenhaus. Dann kann Dich von der Straße her niemand beobachten. Du weißt, daß drüben der Straßenobmann oft am Fenster steht. Der ist übrigens reif für eine öffentliche Warnung. Den Herbert Gidau aus Nr. 57 hat er bestimmt auf dem Gewissen."

„Ja, ich werde seine Personalien dem Ostbüro melden."

Otto Schmidt kennt den Fall und hat schon alle Informationen beisammen.

Nach einem Händedruck zum Abschied geht erst Herbert Lange, der im Seitenflügel wohnt. Dann schleicht Theo Hagen die Treppe hinunter und begibt sich über den Hof in das Nebenhaus.

Diese drei Männer, Otto Schmidt, Herbert Lange und Theo Hagen sind nur einige von vielen Tausenden, die in sozialdemokratischen Widerstandsgruppen das politische Zentrum des mutigen Abwehrkampfes der Bevölkerung der Sowjetzone gegen ihre Unterdrücker und Ausbeuter bilden und über das Ostbüro der SPD mit der Sozialdemokratie im freien Teil Deutschlands fest verbunden sind.

In der Vergangenheit waren die Wege dieser drei Männer einander entgegengesetzt.

Unter dem sowjetischen Terror haben sie zusammengefunden.

Die Entwicklung von Herbert Lange und von Theo Hagen ist typisch für die Irrwege, die ein Teil der Arbeiterschaft früher gegangen ist und für die Tatsache, daß in Mitteldeutschland nach zwölf Jahren Terror des Dritten Reiches und sieben Jahren Terror der Sowjets der Sozialdemokratismus die stärkste Volksbewegung ist, die alle Enttäuschten sammelt und ihnen Hoffnung gibt, über die sowjetischen Unterdrücker eines Tages zu triumphieren.

Die Wege kreuzten sich

Manchmal denkt Herbert Lange an frühere Zeiten. Er kennt seinen heutigen Kampfgefährten Otto Schmidt schon seit fünfunddreißig Jahren. Im Jahre 1917 war Herberts Mutter mit ihrem damals sechzehnjährigen Jungen in die Wohnung im Seitenflügel der gleichen Mietskaserne eingezogen, in der die Familie Schmidt bereits wohnte. Herberts Vater war schon 1915 in Flandern gefallen. Mutter ging arbeiten und Herbert war Lehrling in einer Tischlerwerkstatt.

Er erinnert sich noch gut an das Ende des ersten Weltkrieges. Im November 1918 kam Otto Schmidt vom Militär nach Hause. Damals war Otto zweiundzwanzig Jahre alt. Sein Vater war ein alter Sozialdemokrat, der noch vom Sozialistengesetz unter Bismarck und von August Bebel zu erzählen wußte. Unter dem Einfluß seines Vaters schloß sich Otto der Sozialdemokratie an.

Die politischen Unruhen jener Monate zogen auch die Bewohner des Hauses in B. in ihren Bann. Einige der heimgekehrten Soldaten nannten sich Spartakisten und schworen auf Liebknecht und Luxemburg. Sie nannten den alten Vater Schmidt und seinen Sohn „Verräter" und „Noskehunde". Herbert Lange ließ sich von den Spartakisten, die in B. eine Hochburg hatten, mitreißen. Sie behaupteten, es müßte eine Diktatur aufgerichtet werden, dann würde alles besser. Schmidts waren für freie demokratische Wahlen. Sie verteilten Flugblätter der SPD, in denen erklärt wurde, der nächste Schritt müßte eine verfassunggebende Nationalversammlung sein. Diese sollte eine demokratische Verfassung beschließen. Die Entscheidung über alle politischen Fragen sollte damit in die Hände der ganzen Bevölkerung gelegt werden.

Die Spartakisten verspotteten die Demokratie. Im Januar 1919 versuchten sie, durch einen Aufstand die Macht an sich zu reißen. Auch in Lichtenberg kam es zu Straßenkämpfen. Hinter einer der Barrikaden stand Herbert Lange mit einem Gewehr und der glühenden Begeisterungsfähigkeit seiner achtzehn Jahre. Unter den Männern, die sich der Regierung der Volksbeauftragten zur Verfügung stellten, um die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung von Berlin zu sichern und die Straßen für den Verkehr freizumachen, waren Vater Schmidt und sein Sohn Otto.

Ja, so war es damals. Die Demokratie siegte und die Weimarer Republik wurde geschaffen. Herbert Lange söhnte sich nie mit ihr aus. Er bildete sich ein, die Demokratie stehe der Schaffung einer besseren sozialen Ordnung im Wege. Er glaubte den Behauptungen der Sekretäre der KPD, die ganzen schlimmen Folgen des ersten Weltkrieges wie Inflation, Massenarbeitslosigkeit, Absatzkrisen könnten beseitigt werden, wenn die Weimarer Demokratie zerschlagen würde.

„Unser Hauptfeind ist die Sozialdemokratie."

So lautete die KPD-Parole unentwegt, so oft auch die Männer im ZK der KPD wechselten.

Das schien dem jungen Herbert Lange, der ein eifriger Funktionär der KPD geworden war, ganz folgerichtig. Die SPD, soviel war ihm klar, war die Hauptstütze der verhaßten Weimarer Demokratie.

Oft gerieten Herbert Lange und Otto Schmidt hart aneinander.

Eine Episode aus dem Jahre 1932.

Herbert klebte Plakate und verteilte Flugblätter für die Beteiligung am „Volksbegehren" gegen die sozialdemokratische Preußenregierung. Das „Volksbegehren" war von der „Harzburger Front", der vereinigten rechtsradikalen Gegner der Demokratie, beantragt worden.

Damals ging Otto aus seiner Zurückhaltung heraus. Er sprach Herbert im Hausflur an:

„Bist Du Dir wirklich klar darüber, was Du jetzt tust? Ihr bereitet Hitler den Weg! Was habt ihr davon, wenn die freigewählte sozialdemokratische Regierung in Preußen gestürzt ist? Ihr könnt doch keine Regierung bilden. Ihr müßt doch genau wissen, daß dann eine antidemokratische Regierung kommt."

Wütend fauchte ihn Herbert Lange an:

„Ich pfeife auf Eure Demokratie. Ob Ihr dran seid oder die andern ist doch ganz egal. Ihr seid uns aber gefährlicher, weil Euch so viele Arbeiter nachlaufen. Zuerst muß einmal diese Weimarer Demokratie zerstört werden. Dann werden die Arbeiter einsehen, daß wir auf dem richtigen Wege sind."

Es gab keine Brücke zur Verständigung.

Ein paar Monate später ereigneten sich in Lichtenberg, in dieser Hochburg der KPD, die ersten Überfälle von SA-Gruppen auf Kommunisten und Sozialdemokraten. Hier und da wurden die sogenannten Sturmlokale der SA eingerichtet. Herbert Lange und Otto Schmidt waren

in der ganzen Gegend bekannt. Sie waren oft der größten Gefahr ausgesetzt. Aber auch jetzt gab es zwischen ihnen keine Brücke.

Dann kam das Jahr 1933. Der Naziterror raste auch in Berlin-Lichtenberg. In den ersten Märztagen polterten in den Nächten SA-Stiefel über die Treppen der Mietskasernen. Die Terrorgruppen holten sich ihre Opfer im Dunkel der Nacht. Auch Herbert Lange und Otto Schmidt wurden geholt.

In einer Lagerhalle auf einem Industriegelände im östlichen Randgebiet der Stadt trafen sich die beiden wieder. Zerschlagen, hungernd und frierend lagen sie in den kalten Märznächten auf dem Steinboden. Sie konnten nur flüstern.

„Was uns getrennt hat, ist nun gegenstandslos geworden. Jetzt müssen wir zusammenhalten."

Das sagten sie sich gegenseitig. Und dabei blieb es dann in den nächsten Jahren.

Ein vergessenes Bündnis

Im Jahre 1939 gab es wieder ernste Zerwürfnisse. Der Pakt Hitlers mit Stalin war der Anlaß. Empört ging Otto Schmidt zu Lange.

„Was sagst Du nun? Das ist doch wieder die alte Politik. Das ist ja ein glatter Verrat an unseren Genossen in den Zuchthäusern und im KZ.!"

Zuerst war Herbert Lange verwirrt. Er sagte:

„Ich kann das nicht begreifen. Wenn es stimmt, halte ich es für falsch."

Das hielt aber nicht lange an. Kaum hatten sich Hitler und Stalin Polen geteilt und Herbert hatte wieder einige illegale Druckschriften der KPD in den Händen gehabt, da schwenkte er wieder um.

„Stalin hat richtig gehandelt. Die Westmächte wollten einen Krieg gegen Sowjetrußland. Stalin hat ihnen durch sein Abkommen mit Hitler das Konzept verdorben."

Als die Sowjettruppen die baltischen Staaten besetzten, als sie Finnland und Rumänien Gebiete geraubt hatten, da jubelte Lange:

„Nun ist mir die Sache klar. Der Pakt mit Hitler hat die Sowjetunion gestärkt. Alles, was die Sowjetmacht stärkt, ist erlaubt, und wenn es ein Pakt mit dem Teufel wäre."

Otto Schmidt protestierte.

„Ihr macht jetzt in der Weltpolitik dasselbe, was ihr in Deutschland gemacht habt. Ihr kämpft mit den Faschisten zusammen gegen die Demokratie."

Erst im Sommer 1941, als Hitlers Armeen auf dem Wege nach Moskau, Leningrad und zum Kaukasus waren, ließ Herbert wieder mit sich reden. Er bezeichnete wieder die Hitlerdiktatur als den größten Feind. Danach kam er auch wieder öfter mit anderen Kommunisten zusammen. Im August 1943 wurde er verhaftet. Einige Monate später wurde im Hause bekannt, daß Herbert Lange zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Im Seitenflügel war nun Frau Luise Lange mit ihrer achtjährigen Tochter allein. Otto Schmidt sprach mit seiner Frau über den Fall. Es war für beide selbstverständlich, daß sie Frau Lange und ihr Kind unterstützten so gut sie konnten.

Für alle war es eine schwere Zeit. Als im April 1945 die sowjetischen Truppen in Lichtenberg eingerückt waren und ihre Panzer bis zum Alexanderplatz vorstießen, waren Schmidts und Frau Lange in den ersten Stunden froh. Nur einen Gedanken hatte Frau Lange:

„Nun wird Herbert wiederkommen."

Noch am gleichen Tage wich die Freude dem Entsetzen, als sich die sowjetischen Sieger austobten und auch in den folgenden Wochen und Monaten wußten vor allem die Frauen nicht zu sagen, was schlimmer war, der Luftkrieg oder die sowjetische Besatzung.

Wie froh war Frau Lange, als Herbert Mitte Mai aus dem Zuchthaus Brandenburg zurückkehrte. Aber er hielt sich nicht viel bei Frau und Tochter auf.

Schon einige Wochen vor der offiziellen Zulassung der Parteien wurde in einem verlassenen ausgeräumten Laden ein Büro der KPD eröffnet. Dort ließ sich eine Stadtteil-Leitung nieder. Von Funktionären, die mit den sowjetischen Truppen nach Berlin gekommen waren und in dieser Zeit in der sowjetischen Kommandantur in Lichtenberg ihren Sitz hatten, wurde Herbert als Mitglied der Stadtteil-Leitung eingesetzt.

„Nun wollen wir uns nicht mehr über die Zeit vor 1933 streiten. Die sowjetische Besatzungsmacht ist sozialistisch. Jetzt wird alles in Ordnung kommen."

Mit diesen Worten kam eines Tages Herbert Lange zu Otto Schmidt.

„Warum baut Ihr denn die KPD wieder auf? Es wäre doch besser, nur eine sozialistische Partei zu schaffen, wenn Ihr keine Diktatur mehr wollt!"

Das war die Antwort gewesen, die Schmidt gab. Von seinen Parteigenossen hatte er gehört, daß die sowjetischen Besatzungsbehörden sich anscheinend gegenüber der SPD sehr wohlwollend verhielten. Sowjetische Beauftragte sollen sogar sehr abfällig über die KPD gesprochen haben. Aber das war noch nicht einmal der Hauptgrund.

In B. brachte die KPD ihre „Deutsche Volkszeitung" heraus. Darin war klipp und klar zu lesen:

„Wir wollen nicht den sowjetischen Weg und die sowjetischen Methoden auf Deutschland übertragen. Es gibt in Deutschland einen besonderen demokratischen Weg zum Sozialismus."

Das hatte den Ausschlag gegeben. Otto Schmidt war der Ansicht, das sei eine Grundlage für eine demokratische sozialistische Partei.

Herbert Lange aber war wieder ganz auf der „Linie". Für ihn galt nur, was seine übergeordnete Parteileitung sagte. Er nahm die Sowjets gegen jede Kritik in Schutz. Sogar mit seiner Frau fing er an zu streiten, wenn sie ihn an die Vergewaltigungen erinnerte. Er wollte nichts davon hören und schrie:

„Das müßt ihr verstehen. Wer weiß, was die Deutschen in Rußland alles gemacht haben. Ihr Land wurde überfallen."

Darüber gab es wieder den ersten Streit mit Otto Schmidt. „Die Opfer sind doch hier Arbeiterfrauen, die keine Schuld am Kriege hatten. Und wer wurde aus Ostpreußen und Schlesien und Pommern verjagt? Etwa die Gutsbesitzer? Die waren schon längst fort. Wir haben hier als Flüchtlinge die Frauen und Kinder und alten Leute zu Tausenden gesehen. Warum werden Arbeiter und kleine Bauern aus ihrer Heimat vertrieben? Und warum werden alle Betriebe ausgeräumt? Die Aktionäre sind doch längst weg. Dann werden doch nur die Arbeiter betroffen. Das hat doch alles mit Sozialismus nichts zu tun."

Das wollte Lange nicht hören. Er bezeichnete alles einfach als „sowjetfeindliche Hetze". Als Otto Schmidt ihn auf die Methoden der sowjetischen Geheimpolizei NKWD hinwies, meinte Herbert Lange:

„Es muß eben aufgeräumt werden. Früher wurden die Kommunisten verhaftet. Jetzt sind die anderen dran."

„Herbert, hast Du denn unsere gemeinsame Haft bei der SA und Deine Erlebnisse bei der Gestapo schon vergessen?"

Otto Schmidt fragte seinen Kampfgefährten aus der Nazizeit eindringlich. Er konnte es nicht verstehen, daß Lange jetzt alles billigte, was die Sowjets machten.

Eine Weile überlegte Herbert Lange, dann antwortete er: „Es gibt für uns keine Wahl. Mir gefällt auch vieles nicht und ich war zuerst verzweifelt. Aber es nützt nichts. Die Sowjets müssen sehen, daß wir zu ihnen halten. Sie sind durch den Krieg mißtrauisch. Wenn wir das überwunden haben, dann wirst Du sehen, daß sie uns gegenüber als Sozialisten handeln werden. Darum dürfen wir sie auch nicht kritisieren. Ich werde auch gegen jeden vorgehen, der es tut, und ich warne auch Dich."

Im Jahre 1946 waren dann beide in einer Partei „vereinigt". Otto Schmidt war dagegen gewesen. Es war ihm schnell klargeworden, daß die Sowjets nicht daran dachten, in Deutschland andere Methoden anzuwenden und daß die KPD sich nicht geändert hatte. Aber er wurde nicht gefragt. Im Sowjetsektor von Berlin fanden sich einige leitende frühere Sozialdemokraten, die der KPD die Parteiorganisation auslieferten. Die KPD wurde in SED umgetauft und nun erhielt Otto Schmidt plötzlich eine Einladung zu einer Mitgliederversammlung dieser Partei.

Wieder trennten sich die Wege von Otto Schmidt und Herbert Lange. Von dieser Zeit mußte Schmidt vieles vor Lange geheimhalten. Er mußte verschweigen, daß er Verbindung mit der SPD in Westberlin aufgenommen hatte und daß er mit einem kleinen Kreis von Sozialdemokraten die alte Parteiarbeit fortsetzte. Broschüren mit Reden von Dr. Kurt Schumacher hielt er in seiner Wohnung versteckt und gab sie nur an seine Gesinnungsgenossen weiter.

In den Jahren 1946 bis 1949 wagte es Otto Schmidt nicht mehr, in Gegenwart von Herbert Lange seine wirkliche Meinung zu sagen. In dieser Zeit wurden in B. viele Sozialdemokraten von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet. In der SEP machte sich eine zunehmende Zersetzung bemerkbar. Nur wenige Mitglieder kamen in die Versammlungen. Da wurde die erste offizielle Parteisäuberung angesetzt.

Herbert Lange ist verzweifelt

Im Sommer 1950 kommt eines Abends Herbert Lange in die Wohnung von Otto Schmidt.

„Du bist mir so lange Zeit aus dem Wege gegangen, Otto. Ich muß mich wieder einmal mit Dir aussprechen."

Schmidt ist mißtrauisch. Er sagt möglichst wenig und läßt Herbert Lange reden. Und Lange spricht sich gründlich aus:

„Weißt Du noch, wie ich sagte, wir müssen alles dulden, was die Sowjets machen, damit sie Vertrauen zu uns gewinnen und gegenüber uns Deutschen als Sozialisten handeln? Meine Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Ich hoffte, sie würden die deutschen Gebiete östlich der Oder und Neiße wieder in unsere Hände geben. Sie denken aber gar nicht daran. Das ZK hat jetzt außerdem jede Kritik an der Oder-Neiße-Grenze verboten. Wer etwas dagegen sagt, soll bei der Mitgliederüberprüfung ausgeschlossen werden."

„Ja, was soll da geschehen?" meint Otto Schmidt.

„Laß mich erst mal weiterreden." Herbert Lange ist ganz aufgeregt. „Das Wichtigste kommt noch. Ich habe mir ja nie eine richtige Vorstellung machen können, wie es in Rußland wirklich aussieht. Immer habe ich alles geglaubt, was in der sowjetischen Propaganda behauptet wurde. Ich habe aber in den letzten Jahren mit Genossen gesprochen, die dort waren. Jetzt weiß ich, daß die sowjetische Geheimpolizei und das ZK

der KPdSU mit der Bevölkerung in Rußland genau so umspringen wie hier mit der Bevölkerung in der Sowjetzone. Es ist alles Lug und Trug. Ein Genosse, der im Planungsministerium arbeitet, hat mir vor einem halben Jahr mal gesagt, was aus der Sowjetzone alles nach Rußland wandert. Das hat ja mit Reparationen längst nichts mehr zu tun. Dabei wird es für die Menschen in Rußland auch nicht besser, weil alles für die Aufrüstung verbraucht wird."

Otto Schmidt weiß gar nicht, was er von diesem Ausbruch halten soll. Will ihn Lange vielleicht nur herauslocken? Darum sagt Schmidt: „Ich weiß nicht, ob das alles stimmt, was Du sagst. Aber wenn es so wäre, warum sagst Du mir das? Was soll nach Deiner Meinung geschehen?"

„Was geschehen soll? Darum komme ich ja gerade zu Dir. Ich meine, Stalin hat die Sache Lenins verraten. Was Stalin macht, ist kein Sozialismus. Wir müssen die alte KPD wiederherstellen."

Es ist kein Zweifel, daß Herbert Lange nicht als Provokateur gekommen ist. Otto ist schnell bereit, ihm die frühere Feindseligkeit wieder zu verzeihen. Aber er ist noch vorsichtig und sagt nichts von seinem Festhalten an der Sozialdemokratie und seiner illegalen Tätigkeit.

„Weißt Du, Herbert, Du kennst meine politische Vergangenheit. Was Du mir zuletzt gesagt hast, will ich mir mal überlegen. Ich werde Dir dann später mal meine Meinung sagen. Ich freue mich, daß Du überhaupt wieder zu mir gekommen bist und ich hoffe, wir werden uns wieder öfter unterhalten."

Einige Zeit läßt sich Herbert Lange nicht mehr sehen. Dann ist er wieder da. Es ist schon spät, und Otto wollte ihn schon bitten, am nächsten Tag zu einer früheren Stunde wiederzukommen. Doch Herbert war sichtlich verstört.

„Komm in die Küche, da können wir uns noch leise ein wenig unterhalten. Was ist denn mit Dir los?"

Herbert Lange erzählt erschüttert von zwei alten Kommunisten, mit denen er im Dritten Reich im Zuchthaus Brandenburg gesessen hat.

„Beide sind heute wieder eingesperrt. Sie wurden vom SSD geholt. Es wird ihnen antisowjetische Hetze vorgeworfen."

Aufgeregt und hastig spricht er weiter: „Ich bin in den letzten Wochen auf eine Gruppe von alten Kommunisten aus der Zeit vor 1933 gestoßen, die lesen Schriften von Trotzky und möchten mit Tito Verbindung aufnehmen. Sie meinen, sie müßten von vorn anfangen, wie die alten Bolschewiken unter dem Zaren. Sie sagen, die Stalinisten hätten den Sozialismus genau so verraten wie die Sozialdemokraten und man müßte gegen beide kämpfen. Sie wollen also gegen alle Welt anrennen. Gegen den Westen und gegen den Osten. Eben komme ich von einem

Mitglied dieser Gruppe und erfahre, daß in den letzten Tagen drei Mann verhaftet wurden. Wenn die meinen Namen nennen, holt mich der SSD ebenfalls. Ich weiß nicht, was ich jetzt tun soll."

Lange betrachtet Otto Schmidt sein Gegenüber. Dann sagt er nur kurz: „Bleib über Nacht bei uns. Bis wir wissen, ob sie hinter Dir her sind. Dann werden wir weiter sehen."

Eine Woche lang war Herbert Lange über Nacht immer in der Wohnung von Otto Schmidt. Dann wagte er wieder, in seiner eigenen Wohnung zu schlafen. Die Verhafteten hatten ihn nicht verraten.

Aber in den Nächten, die Herbert in der Wohnung seines Freundes verbracht hatte, gab es viele lange Unterhaltungen.

„Was hat sich eigentlich seit dem Untergang des Dritten Reiches für uns geändert? Sind wir jetzt etwa weniger unterdrückt?"

Es war Herbert, der diese Frage zuerst stellte. Er fuhr fort:

„Für mich ist es viel schlimmer. Damals hoffte ich auf das Ende Hitlers und den Sieg der KPD und der Sowjetunion. Heute weiß ich überhaupt nicht, auf was ich hoffen soll."

Nach diesem Bekenntnis seines Freundes legte Otto Schmidt seine Karten offen auf den Tisch. Er erzählte von seiner Verbindung zu sozialdemokratischen Freunden im Sowjetsektor und zur SPD in Westberlin. In diesen Tagen bekam Lange neuen Lebensmut.

„Ja, jetzt habe ich die Demokratie schätzen gelernt und weiß, daß es ohne Meinungsfreiheit keinen Fortschritt und keinen Sozialismus geben kann. Ich habe lange gebraucht, um das zu verstehen, was Du mir schon seit 1919 immer wieder gesagt hast."

So war es gekommen, daß der ehemalige fanatische Kommunist Herbert Lange im Jahre 1950 im Sowjetsektor von Berlin ein treuer Anhänger der Sozialdemokratie wurde.

Theo Hagen ging einen anderen Weg

Im Nachbarhaus wohnte schon lange vor dem Jahre 1933 die Familie Hagen. Sie kümmerte sich nicht um Politik. Der Vater war Buchhalter in einer kleinen Druckerei. Im Jahre 1933 lenkte der achtzehnjährige Sohn Theo die Aufmerksamkeit auf sich. Er war der einzige in der näheren Umgebung von Otto Schmidt, der im Sommer 1933 das Braunhemd der SA anzog. Theo war kein Rabauke und kümmerte sich nicht darum, was die Menschen um ihn herum taten. Aber er tat seinen Dienst in der SA offensichtlich mit großer Aktivität.

Mit der Verhaftung Schmidts und Langes hatte Hagen nichts zu tun. Damals begann er erst, sich etwas mehr für die Nazis zu interessieren.

Aber er hörte selbstverständlich von der Verhaftung und von den Mißhandlungen. So blieben ihm Otto Schmidt und Herbert Lange als Nazigegner im Gedächtnis.

Im Jahre 1937 trafen Schmidt und Hagen zufällig auf der Straßenbahn zusammen. Beide waren auf dem Wege nach Hause. Auf der langen Strecke von N. nach L. kamen sie ins Gespräch. Der junge Hagen machte den Anfang.

„Kann man nicht zufrieden sein mit der Entwicklung? Es geht doch auf allen Gebieten vorwärts. Nun sind Sie gewiß auch überzeugt, daß Sie früher einen Irrweg gegangen sind."

Sonst ging Otto Schmidt jeder Unterhaltung mit Leuten in Naziuniformen soweit wie möglich aus dem Wege. Aber dieser jetzt zwanzigjährige Hagen war ihm nicht unsympathisch. Otto fühlte auch die Verpflichtung, dem jungen Menschen etwas zu sagen, was ihn zum Nachdenken bringen konnte.

„Herr Hagen, Sie sind jung und haben noch nicht viel Erfahrung. Ich verstehe, daß Sie alles im rosigsten Lichte sehen. Ich erinnere mich noch gut an die Zeit vor dem ersten Weltkrieg, an die Begeisterung, mit der so junge Menschen wie Sie, damals in den Krieg zogen und wie dann alles geendet hat. Daran muß ich immer denken, wenn ich jetzt die vielen Uniformen sehe."

Theo Hagen lacht unbekümmert.

„Sie sehen zu schwarz, Herr Schmidt, es wird alles ohne Krieg gehen. Dem Führer glückt alles."

Dann stellte sich heraus, daß Theo Hagen gar nicht so unkritisch war, wie Otto Schmidt geglaubt hatte.

In den folgenden zwei Jahren gab es noch mehr Unterhaltungen zwischen den beiden. Hagen schwärmte vom „nationalen Sozialismus". Er meinte:

„Hitler verwirklicht doch vieles, was Sie auch wollten. Er macht es nur auf nationaler Grundlage, weil es nicht anders geht. Sehen Sie, wir haben sogar einen Vierjahresplan, und was sagen Sie zu den „Hermann-Göring-Werken" und zum Volkswagenwerk? Alles staatliche Betriebe. Und auch die anderen Betriebe müssen das machen, was die Regierung bestimmt. Ist das nicht Sozialismus?" Also Hagen nahm das ernst und meinte, es sei etwas noch nie Dagewesenes.

„Staatliche Betriebe für die Aufrüstung hat es schon vor Hitler gegeben, und im ersten Weltkrieg gab es auch schon eine Planung der Kriegsproduktion. Das hat doch mit Sozialismus nichts zu tun. Was Sie jetzt erleben, ist doch kein Sozialismus, sondern eine Rüstungskonjunktur."

Da wurde Hagen doch ungehalten und begann zu drohen:

„Ihr Marxisten habt doch ein Brett vor dem Kopf. Ihr wollt einfach nichts anerkennen und darum zieht Ihr es in den Dreck. Solche Leute wie Sie, gehören tatsächlich in das KZ. Wenn ich Sie nicht so gut kennen würde, wüßte ich nicht, ob ich mir solche Ansichten ruhig anhören könnte."

Einige Zeit ging Hagen dem Otto Schmidt aus dem Wege. Als sie sich einmal wieder auf der Straße begegneten, trug Theo Hagen die Uniform der Naziwehrmacht. Er sprach zuerst und lachte übermütig:

„Wie geht's, Herr Schmidt? Das Dritte Reich wächst und gedeiht prächtig. Wir holen uns auch noch Danzig und den Korridor. Alles ohne Krieg! Was sagen Sie nun?" „Ich wünsche nur, daß es wirklich keinen Krieg gibt." Das war im Juli 1939.

Zwei Monate später war Krieg. Theo Hagen kam nach Polen und Frankreich. Nach einer leichten Verwundung wurde er Uk-gestellt. Im Dezember 1941 sagte er zu Otto Schmidt:

„Im nächsten Jahr wird Moskau fallen und dann haben wir die Rohstoffe und das Getreide Rußlands. Sie werden sehen, daß es Hitler schafft."

Von den Verbrechen gegen Juden, Polen und Russen wollte Hagen nichts hören. Wenn Otto Schmidt auch nur in Andeutungen von den Massenmorden sprach, dann winkte er ärgerlich ab:

„Alles Feindpropaganda. Das haben Sie gewiß im Londoner Rundfunk gehört."

Als in Berlin ganze Straßenzüge und Stadtteile durch Luftangriffe in Trümmer gelegt waren und die Sowjetarmeen bei Frankfurt an der Oder standen, da kolportierte Theo Hagen im Luftschutzkeller Göbbels Parolen von phantastischen Wunderwaffen.

„Wir können uns auf den Führer verlassen. Er wird im letzten Moment die Lage blitzartig ändern."

Mit solchen Behauptungen wehrte sich Hagen gegen die Zweifel, die nun auch in ihm wach wurden. Er wollte die Wirklichkeit nicht zur Kenntnis nehmen. Dabei blieb er, bis sich die letzten Gruppen der SS und der HJ in der Richtung zur Stadtmitte zurückzogen und die Geschosse der sowjetischen Panzergeschütze und der Stalinorgeln in Lichtenberg einschlugen.

Er gab nicht einmal seine trügerische Hoffnung auf, als die sowjetischen Truppen mit unzähligen Panzern Lichtenberg überschwemmt hatten. Die Nachricht vom Selbstmord Hitlers im Bunker der Reichskanzlei hielt Theo Hagen für eine Verleumdung.

Erst als er sich in den folgenden Wochen selbst überzeugen konnte, daß es weit und breit keinen Widerstand mehr gab und ganz Deutschland besetzt war, wurde ihm das Ende klar. Er war wie betäubt.

Etwa ein Jahr lang ging Theo Hagen jeder politischen Unterhaltung aus dem Wege.

Dann begann ihn die SEP anzuziehen. Hagen war damals einunddreißig Jahre alt. Er versuchte, sich eine Erklärung des Nationalsozialismus zu geben. Die Parolen der SEP leuchteten ihm ein. Vielleicht lag es aber auch nur daran, daß er keine anderen hörte. Schließlich klammerte er sich an die Parolen der SEP wie früher an die Hitlers. Er nahm alles ernst und glaubte alles, was Ulbricht und Pieck verkündeten. Schien es nicht so, als hätten sie mit ihren Reden über Hitler recht? Warum sollte dann nicht auch alles andere stimmen?

Dann tauchte so mancher Nazi-Offizier in den Reihen der SEP auf. Das ermunterte Theo Hagen noch mehr, ein eifriges Mitglied der SEP zu werden.

Hier kreuzte er erneut den Weg von Otto Schmidt und auch den von Herbert Lange. Alle drei waren jetzt Mitglieder der SEP. Ganz gewiß waren sie nicht einer Meinung. Zu verschieden waren die Wege gewesen, die sie gegangen waren.

In einem Punkt waren Theo Hagen und Herbert Lange einer Meinung: „Demokratie taugt nichts." Für den ehemaligen Nazi-Anhänger Hagen war die Stalin-Diktatur eine Verwirklichung des von ihm verherrlichten „Führerprinzips".

In dieser Zeit hatte Otto Schmidt beide gegen sich, den ehemaligen fanatischen Anhänger Hitlers, Theo Hagen, und den alten Kommunisten aus der Spartakuszeit, Herbert Lange.

Beide waren fest überzeugt, daß Stalin mit der Zeit der SEP volle Handlungsfreiheit gewähren und die deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße wieder freigeben würde. Das war ihnen die Hauptsache. Sie meinten, die SEP würde dann alle Probleme lösen und die Meinungsfreiheit für Andersdenkende sei ein überflüssiger Ballast.

Der unausbleibliche Konflikt

Ebenso wie Herbert Lange lernte auch Theo Hagen zum ersten Male in seinem Leben die demokratischen Freiheiten schätzen, als er selbst mit den Methoden der totalitären Diktatur in Konflikt geriet.

Als jede Kritik an der Oder-Neiße-Grenze auch innerhalb der SEP endgültig verboten wurde, begann Hagen an der Politik der Partei zu zweifeln. Später fiel ihm auf, daß die Wirtschaft der Sowjetzone im wachsenden Umfange von den Sowjets ausgeraubt wurde. In den ersten Jahren nach 1945 hatte er die Demontage und die Zwangslieferungen aus der Produktion als „Wiedergutmachung" anerkannt, aber von 1949 ab hatte er mit einem Nachlassen gerechnet. Statt dessen wurden die Entnahmen immer umfangreicher und alle Sonderschichten und Erhöhungen der Arbeitsnormen hatten offenbar den einzigen Zweck, die sowjetischen Forderungen zu erfüllen.

„Das schlimmste ist, daß man darüber nichts sagen darf."

So beklagte sich eines Tages im Februar im Jahre 1951 Theo Hagen bei Otto Schmidt.

Es war mitten in der ersten offiziellen Parteisäuberung in der SEP. Vor der Prüfungskommission mußte Hagen eine Menge Fragen beantworten, die ihn empörten. Seine privatesten Angelegenheiten wurden ans Licht gezogen. Sein Briefwechsel mit Verwandten in Westdeutschland wurde zum Gegenstand peinlichster Befragungen. Er mußte sich dafür verantworten, daß seine junge Frau noch nicht Mitglied der SEP geworden war.

„Ich komme mir vor wie ein Gefangener. Die DDR ist ja ein riesiges Zuchthaus."

„Warum kommst Du gerade zu mir? Du kannst Dich ja noch an unsere Unterhaltungen im Dritten Reich erinnern. Du weißt ja, daß ich gegen jede Diktatur bin."

Im Grunde aber war Otto Schmidt froh, daß Hagen Vertrauen zu ihm hatte. Hagen antwortete:

„Weil ich mich zum zweiten Male in meinem Leben in meinen Hoffnungen enttäuscht sehe. Ich weiß jetzt wirklich nicht mehr, was ich tun soll. Es hat wohl alles keinen Sinn."

Da wurde Otto Schmidt lebhaft:

„Darf so ein Mensch von fünfunddreißig Jahren reden? Du hast doch das Leben noch vor Dir. Ich bin siebzehn Jahre älter als Du. Hast Du mich schon einmal so hoffnungslos gesehen? Im Dritten Reich nicht und jetzt nicht. Ich war auch schon manchmal sehr niedergedrückt, aber nur über die Dummheit und Leichtgläubigkeit der Menschen, die alle Phrasen glauben und sich ins Verderben führen lassen."

„Meinst Du denn, daß es etwas gibt, wofür es sich zu kämpfen lohnt?"

Otto Schmidt betrachtete den Menschen vor sich, der ihm manches Mal über den Mund gefahren ist und sich nie die Mühe gemacht hatte, die Ansichten Ottos ohne Vorbehalt anzuhören.

„Theo, hast Du in Deinem Leben schon einmal eine sozialdemokratische Schrift gelesen? Was weißt Du eigentlich über die SPD?"

„Was willst Du mit der SPD? Wo soll ich ihre Schriften gelesen haben? Etwa unter Hitler oder nachher in der SEP? Du machst Witze. Und außerdem, die Nazis waren doch ebenso gegen die SPD wie die Sowjets." Theo wird fast unwillig bei diesen Worten.

Otto Schmidt klopft ihm auf die Schulter und sagt in kameradschaftlichem Ton:

„Warum schimpfst Du so? Du bist doch schon selbst ein halber Sozialdemokrat!"

Theo Hagen sieht den Sprecher an, als zweifle er an dessen Verstand.

„Wie meinst Du das? Rede doch nicht solchen Unsinn."

Nun legt Otto Schmidt richtig los:

„Du hast doch gesagt, das schlimmste wäre, daß Du nicht Deine Meinung sagen darfst. Du möchtest also frei reden können. Du möchtest lesen können, was Du willst. Du willst ungehindert Briefe schreiben können ohne Kontrolle der SEP. Stimmt das? Also, dann bist Du schon ein halber Sozialdemokrat ohne es zu wissen."

Nun erst begann Theo Hagen zu verstehen. Er forderte Otto auf, ihm mehr darüber zu sagen, was die Sozialdemokraten wollen.

Er hörte vom demokratischen Parlament, von richtigen Betriebsräten, vom Streikrecht und von der Bedeutung dieser Dinge für die soziale Entwicklung.

„Es gibt keinen Sozialismus ohne Freiheit."

Dieser Satz zündete in Theo Hagen.

„Ja, Du hast recht. Die demokratischen Freiheiten sind die wichtigste Voraussetzung. Wie stellt sich die SPD nun den Ausweg aus der Sowjetherrschaft vor, unter der wir hier leben?"

Er erhielt auf alle Fragen erschöpfende Antworten.

Von dieser Zeit an gehört auch Theo Hagen zur sozialdemokratischen Widerstandsgruppe. Nach der Unterhaltung mit Otto Schmidt achtete Hagen ernsthafter auf die Hetze des ZK der SEP gegen den „Sozialdemokratismus". Wenn im Betrieb ein Arbeiter gegen die Herabsetzung der Stücklöhne und die Anwendung der Stachanow-Methoden protestierte, dann wurde ihm „Sozialdemokratismus" vorgeworfen. Wer es in der SEP wagte, die vielen unsinnigen Anordnungen der Parteileitung zu kritisieren, wurde des „Sozialdemokratismus" bezichtigt. So wurde sich Theo Hagen allmählich darüber klar, daß der „Sozialdemokratismus" eine gewaltige Kraft ist, die von den Sowjets gefürchtet wird und die allen Gewaltmethoden trotzt.

Der gemeinsame Weg in die Freiheit

Wieder sitzen Schmidt, Lange und Hagen abends um den Tisch im Wohnzimmer der Schmidtschen Wohnung. Es ist Ende Dezember 1952. Die drei unterhalten sich über den Erfolg der letzten Verteilung von sozialdemokratischen Broschüren. Jeder arbeitet in einem anderen Betrieb. Es sind Großbetriebe. In allen herrscht die gleiche Stimmung.

„Es ist gar kein Zweifel, daß über neunzig Prozent der Belegschaften gegen die SEP sind. Jetzt, wo es wieder an vielen Lebensmitteln mangelt, daß kaum die Lebensmittelkarten beliefert werden und Kartoffeln und Kohlen wieder rationiert sind und die Stromsperren kein Ende nehmen, da kommt die SEP auch noch mit ihren sowjetischen Lohngruppenkatalogen und ihren Sonderschichten für Stalins Geburtstag. Die Sowjets denken, mit Gewalt können sie alles machen, aber sie irren sich."

Otto Schmidt hat damit die Lage am Ende des Jahres 1952 in den Betrieben der Sowjetzone geschildert. Nun sagt Herbert Lange:

„Alles, was die Sowjets in diesem Jahr gemacht haben, hat uns das Leben unerträglicher gemacht, aber auch die Existenzkrise der SEP und der DDR verschärft. Der Arbeitsdienst und die Einführung der sowjetischen Uniformen sowie die offene Aufrüstung der sogenannten ‚Nationalen Volksarmee' haben das System nicht gefestigt. Im Gegenteil. Die vielen Verhaftungen von Funktionären in den Kreisleitungen, in Betriebsleitungen und in Behörden zeigen, daß die Zersetzung auch in den mittleren und oberen Funktionärkadern zugenommen hat."

Es ist gerade der ehemalige Nazi Theo Hagen, der den Slansky-Prozeß in Prag erwähnt und die Auflösung des „Amtes für Information", dessen abgesetzte Chefs, Eisler und Norden, Juden sind.

„Nun greifen sie auch noch zur antisemitischen Hetze. Das machen Diktatoren immer, wenn sie keinen Ausweg mehr wissen."

Die drei unterhalten sich noch ausführlich über ihre Arbeit und ihre Erfahrungen im letzten Jahr. Sie sind sich einig darüber, daß von der Bevölkerung der Sowjetzone nichts hoffnungsvoller aufgenommen wurde als die Forderung der SPD nach Viermächteverhandlungen über die Garantie freier demokratischer Wahlen in ganz Deutschland.

Alte Kommunisten und ehemalige Nazis haben begriffen, was demokratische Freiheit bedeutet, nachdem sie das Dritte Reich und den sowjetischen Satellitenstaat „DDR" kennengelernt haben. Die Ideen des demokratischen Sozialismus werden von immer mehr Menschen als die einzige Alternative zu den totalitären Diktaturen erkannt.

Die drei Männer in einer der vielen Mietskasernen im Osten von B. beenden ihren letzten illegalen Treff als sozialdemokratische Widerstandsgruppe im Jahre 1952 mit dem gegenseitigen Versprechen, im folgenden Jahr weiter fest zusammenzuhalten und den Kampf noch eifriger fortzusetzen.

„In diesem Jahr haben wir und unsere vielen Zehntausende von Genossen und Genossinnen in der ganzen Sowjetzone das ZK der SEP bereits gezwungen, vor aller Öffentlichkeit zuzugeben, daß der Sozialdemokratismus in Mitteldeutschland nach den zwölf Jahren Hitler-Diktatur und nach sieben Jahren sowjetischem Terror nicht gebrochen ist. Im kommenden Jahr wollen wir unseren Anteil dazu beitragen, daß der Tag kommt, an dem die SEP und ihre Moskauer Herren vor dem Sozialdemokratismus kapitulieren müssen."

Diese Worte sagt Otto Schmidt, und die beiden anderen stimmen zu und besiegeln ihre Zustimmung mit einem Händedruck. Zuversichtlich sehen sie der Zukunft entgegen.